



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Chile und Argentinien : ein geographisch-politisches Problem

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Chile und Argentinien

Ein geographisch-politisches Problem



Die Zeiten, wo uns die Länder dahinten in der Türkei, wo die Völker aufeinander schlugen, ja irgend ein Fleck der Erde außerhalb Europas Hekuba sein konnten, sind längst vorüber. Die frühere Kleinbürgerruhe hat uns die Weltpolitik ausgetrieben. Heute sollte nichts auf dem Erdenrund geschehn, wobei nicht der deutsche Kaiser ein Wort mitzureden hätte.

Schon deshalb können uns die Dinge da drüben in Südamerika, die sich zwischen den beiden entwicklungsfähigsten Staaten des Kontinents abspielen, nicht ganz kühl lassen. Es trifft sich überdies, daß Deutschland zugleich an einer andern Stelle des Erdteils thätig engagiert ist, und ein politisches Prinzip dabei berührt wird, die Pan-Amerika-Devise der Monroedoktrin, das seinen Schatten leicht auch auf die hier zu behandelnden Konflikte Chiles und Argentinien's werfen könnte. Vor allem aber bietet die Streitfrage der beiden Staaten an sich in politischer und vor allem geographischer Hinsicht so außerordentlich bemerkenswerte Züge, daß sie, zumal da ihre endgiltige Lösung gar nicht abzusehen ist und sie noch jahrelang durch die Presse spuken dürfte, eine eingehendere Betrachtung lohnt.

Die Republiken Argentinien und Chile berühren einander auf einer Strecke von rund 32 Breitengraden, d. h. von mehr als 3500 Kilometern. Trotz dieser Ausdehnung ihrer Berührungslinien war die gemeinsame Grenze bis zum Jahre 1881 durch keinen Vertrag genauer fixiert. Lange Zeit hatten sich daraus keinerlei Mißstände ergeben, noch war eine diplomatische Verständigung notwendig geworden. Im mittlern Abschnitte der langen Linie hatte die Natur eine Schranke aufgerichtet, die dank ihrer ununterbrochenen Massigkeit und Höhe beiden Ländern ein deutliches Grenzzeichen entgegenstellte. Nur im Norden und im Süden konnten eigentlich Schwierigkeiten entstehen. Im Norden erhebt sich der Puna d'Atakama, wo die Vulkane eine solche Masse von Gesteinstrümmern aufgehäuft haben, daß die Cordillere sich zu einem förmlichen Plateau ausweitete. Die Zugänge zu dieser öden Hochregion waren

beinahe unbewohnt, sodaß auch kein Anlaß zu Grenzdifferenzen vorhanden war, zudem war auch die Rechtslage klar, da im Jahre 1893 Bolivia der Republik Argentinien die Anrechte auf dieses Gebiet ausdrücklich zugesprochen hatte.

Weniger klar waren die Dinge im Süden. Hier zeigte sich wider alles Erwarten die hydrographische Bildung der Flußläufe und Seen sehr verwickelt. Jedoch war das Gebiet zu der Zeit, wo die beiden Republiken davon Besitz ergriffen, nur von Indianern bewohnt, sodaß keinerlei Dringlichkeit bestand, die Grenzlinie scharf zu ziehen, ein Bedürfnis, das sich ja überall erst unter den zivilisierten, friedliebenden Kulturmenschen als notwendig herausstellt.

An der Magellanstraße entstanden die ersten Differenzen, da dieser Verbindungskanal der südlichen Landesteile beider Staaten keinen äußern Anhalt für eine Grenzlinie bot. Eine chilenische Expedition nach dem hier liegenden Puerto del Hambre, nahe bei Punta Arenas, im Jahre 1841 stieß auf lebhaften Protest bei Argentinien. Erst 1850 kam ein Vertrag zustande, der eine friedliche Regelung der Differenzen in Aussicht nahm. Fast ein Vierteljahrhundert brauchten diese guten Absichten zu ihrer Verwirklichung. Das Grenzabkommen von 1881 stellte die Grenzlinie im Süden wie überhaupt auf der ganzen Berührungslinie der beiden Staaten endgültig fest. Wenigstens auf dem Papier. Artikel 2 des Grenzvertrags besagt, daß die Linie im Süden Feuerland mitten durchschneiden, dann dem 52. Parallelkreis folgen und sich schließlich nordwärts an die Wasserscheidenlinie der Hauptanden halten sollte. Die Hauptgrenzlinie der Mitte, um die sich der gegenwärtige Konflikt dreht, wurde in einem besondern Artikel eingehender dahin festgestellt, daß die höchsten Gipfel der Anden-Kordilleren, die die Wasserscheide bilden, sie bestimmen sollten, daß sie also zwischen den sich nach beiden Seiten erstreckenden Abhängen durchgehen sollte. Man dachte sich offenbar das Gebirge wie einen Dachfirst, der nach beiden Seiten gleichmäßig abfällt, und von dem die Wasser beiden Ozeanen im Westen und im Osten zuliefen. In Wirklichkeit aber stellte sich dann bei den nähern Untersuchungen ein ganz anderer Aufbau, stratigraphisch wie hydrographisch, heraus, und die bis dahin schlummernden Grenzdifferenzen erwachten lebhafter als je.

Mit der bisherigen Formulierung der Grenzlinie von 1881 war nicht auszukommen. Im Jahre 1893 wurde darum endlich eine Zusatzakte in Form eines Protokolls vereinbart, die für die Grenze in der Praxis eine einheitliche und deutliche Regel liefern sollte: „Alle Gebietsteile und Gewässer, Seen, Lagunen, Flüsse und Teilflüsse, Bäche und Abhänge im Osten der höchsten Gipfelinie der Kordilleren, die die Wasserscheide bilden, gehören für immer zum Territorium Argentinien, und alle Länder und Gewässer im Westen dieser Linie sind als chilenisches Gebiet zu betrachten.“ Aber mit dieser Regel für die Grenzvereinbarungen war man keineswegs gebessert. Immerhin diente die sich daran anknüpfende neue Diskussion dazu, die eigentliche Wurzel der Grenzdifferenzen aufzudecken. Es zeigte sich jetzt, daß für die beiden Kontrahenten bei dem Vertrage ganz verschiedene geographische Anschauungen maßgebend gewesen waren. Für die Argentinier ist die Grenze die Cordillera de los Andes, wie das im Vertrage wörtlich steht; die Chilenen dagegen legen den Nach-

druck auf die Wasserscheidenlinie, von der ebenfalls im Vertrag ausführlich die Rede ist.

In vielen andern Gegenden der Erde wären diese Auslegungsverschiedenheiten praktisch ohne Belang gewesen. In diesem Andenlande aber mußten sie einen Konflikt heraufbeschwören, da vom 40. Grad südlicher Breite ab die Wasserscheidenlinie, an die sich die Chilenen halten, sehr häufig weit nach Osten von der Hauptkette der Cordilleren und der Wasserscheide ihres engern hydrographischen Systems abschweift, und weil gerade das Gebiet der patagonischen Anden, das für die Kolonisation am geeignetsten und wertvollsten ist, in der strittigen Zwischenzone liegt. Wußte man von dieser Sachlage 1881 bei der Unterzeichnung der Verträge nichts? Wenn man den Text liest, mußte man es annehmen, und doch hatten die seit 1862 von chilenischen Marineoffizieren ausgeführten Rekognoszierungen gezeigt, daß mehrere Flüsse, die in den Stillen Ozean südlich vom 40. Breitengrade münden, die Cordilleren durchbrechen, also ihr Quell- und Wasserscheidegebiet östlich von der Hauptcordillere haben. Aber man schien, wenigstens auf argentinischer Seite, nicht viel Gewicht auf diese Umstände gelegt, ja sich gar nicht darum gekümmert zu haben, was immerhin begreiflich ist, da sich der Vertrag ja auf die gesamte Grenze bezog, und nördlich vom 40. Grad in den bestbekanntesten Andenstrecken die Hydrographie durchaus regelmäßig war, oder richtiger sich mit den hergebrachten geographischen Lehrmeinungen deckte.

Nun hat uns aber die Flußkunde der letzten fünfzig Jahre die mechanischen Bildungsgesetze der Flußläufe in einer ganz andern Weise dargelegt, als man früher annahm. Die Erosionsarbeit (Korrosion) der Flüsse, die sich ein Bett mit bestimmtem Durchlaßprofil suchen, die seitlich horizontal wirkende sowohl als auch vor allem die vertikal einfügende, die sogenannte rückschreitende Erosion, die bis zur Durchmagung niedriger Wasserscheiden, ja ganzer Gebirgswälle führt; die sich daraus ergebende Änderung der Abflußverhältnisse der Stromwässer, die Angliederung des Flusses an ein ihm zuvor fremdes hydrographisches Gelände (sogenannte Flußvermischung), sodann die Einwirkung der Gletscher, das Auspflügen ganzer Täler und tiefer Seemulden durch Gesteinstrümmer, die in die Eissohle des Gletschers eingebacken sind und das frostverwitterte Felsenbett im Vorwärtsschieben zersfurchen, die Ablagerung der Gletschermoränen und die damit zusammenhängende Hemmung von Flußläufen — all diese Umstände, die bei der Flußbildung heute wie früher thätig sind, sind bei der Aufstellung der Grenzvereinbarung, die mit den alten, in der Diplomatie überlieferten Formeln arbeitete, nicht berücksichtigt worden. Freilich ist die Annahme nicht ganz von der Hand zu weisen, daß Chile, das seit langer Zeit die Grenzfrage, die für dieses schmale, stiefmütterlich bedachte Küstenland eine Lebensfrage bedeutet, studiert und sich einiger ausgezeichneten geographischer Forscher frühzeitig versichert hatte, die hergebrachte Formulierung in dem Bewußtsein begünstigte, daß es sie dereinst zu seinen Gunsten deuten oder, darf man wohl sagen, zur Übervorteilung Argentinien's werde ausnützen können.

Zum Verständnis der Begünstigung, die den chilenischen Grenzansprüchen aus der erwähnten Formulierung des Vertrags möglicherweise erwachsen könnten,

ist eine genaue Schilderung des in Frage kommenden Andengebiets, seiner Gebirgs- und Flußbildung nötig. Die geographische Grundlage, auf der sich der Vertrag aufbaut, war vor einem Menschenalter noch völlig in Dunkel gehüllt. Gewiß hat das außerordentlich lebhaftes Interesse, das sich seit der Entdeckung und Eroberung des südamerikanischen Wunderlands durch die Spanier, vor allem seit der Durchschreitung der mittlern Andenregion durch Diego de Almagro im Jahre 1560 und den Expeditionen von Ladrillero in den Jahren 1557 bis 1559 an diese Gegenden kettete, in früherer Zeit eine beschreibende Litteratur hervorgerufen, in der auch die Geographie der Gebiete mit einigen Worten gestreift wird. So finden wir schon in einer um das Jahr 1646 in Rom erschienenen *Historica Relacion del Reino de Chile de las Misiones y Ministerios en él* eine ausführlichere Schilderung der Anden aus der Feder des Alfonso de Ovalle, in der die für die heutige Streitfrage nicht unwichtigen Bemerkungen verzeichnet stehn:

„Ich vermute, daß, obgleich diese zwei Ketten (die nördlichen Anden) getrennt verlaufen und sich durch ganz Peru und Quito voneinander unterscheiden, sie sich doch einander wieder mehr und mehr nähern und vereinigen müssen, sobald sie zu größerer Höhe aufsteigen, weil sie in Chile nur noch einen Zug bilden“ usw. Und: „Als ich den Höhenzug der Cordillere passierte, habe ich nichts von solcher Teilung gesehen, sondern immer nur zusammenhängende Berge, die nach beiden Seiten hin als Wälle und Befestigungen dienten, in deren Mitte sich ein die übrigen überragender Zug erhob; und dieser speziell wird im eigentlichen Sinne »die Cordillere« genannt.“

Es würde zu weit führen, alle diese Gebiete behandelnden Schriften früherer Zeiten auch nur dem Namen nach aufzuführen, zumal da ihre Ausbeute für die geographische Erkenntnis des Landes nur höchst dürftig ist. Nur aus dem verflossenen Jahrhundert seien hervorgehoben Arbeiten Peter Schmidmeyers, der in den Jahren 1820 und 1821 auf einer Reise vom Atlantischen Ozean zum Stillen Ozean die Cordillere kreuzte, und Darwins, der in Südamerika, zumal in Patagonien in den dreißiger Jahren reiste und in seinem „Tagebuche“ und seinen „Geologischen Beobachtungen“ wichtige Mitteilungen auch über die Andenkette machte; ferner die hydrographischen Expeditionen der Schiffe „Adventure“ und „Beagle“ und die Forschungen von Vidal Gormaz Ende der sechziger Jahre — nur eine kleine Blütenlese aus der großen Zahl der Streifzüge wissenschaftlicher und politischer Natur, die dem interessanten Gebiet während der letzten Menschenalter galten. Aber die gewonnenen geographischen Ergebnisse reichten doch entfernt nicht hin, Differenzen wie die chilenisch-argentinischen Grenzkonflikte zu verhindern oder bei ihnen aufklärend zu wirken. Eine ganz neue Periode der Forschung war dazu nötig. Die geographische Wissenschaft hat viel aus diesem politischen Anlaß und seinem sich über ein Jahrzehnt hinziehenden Streit gewonnen. Sowohl von Argentinien wie von Chile wurden, besonders von 1890 an, Expeditionen ausgesandt, um das streitige Gebiet aufzunehmen und Klarheit über den Aufbau der Andengebirge, über das Vorhandensein und den Verlauf der im Vertrage berührten Hauptcordillere einerseits und über Entstehung

und Abfluß der Ströme andrerseits zu schaffen. Auf chilenischer Seite zeichnete sich dabei besonders neben dem Vorsitzenden der Expertenkommission, dem Historiker und Geographen Señor Barros Arana, der deutsche, aus der Berliner Schule hervorgegangne Forscher, Professor Hans Steffen aus, der seit 1890 sieben außerordentlich kühne, opferschwere und peinlich fleißige Expeditionen durch die Cordilleren leitete und in zahlreichen Abhandlungen vor der hiesigen wie vor der Londoner Geographischen Gesellschaft seine Forschungsergebnisse der europäischen Wissenschaft zugänglich gemacht hat. Seine Aufgabe bestand vor allem darin, den Unterlauf der in den Stillen Ozean mündenden Ströme mit ihrem Oberlauf und den Quellflüssen zu identifizieren und festzustellen, daß sie die Anden vielfach durchbrechen, um so der chilenischen Regierung Beweismaterial für ihre Behauptung zu schaffen, daß die Wasserscheide häufig unabhängig von der Hauptkordillere sei, und mithin die Grenzlinie sich weit nach Osten über die Hauptkette hinaus verschieben müsse.

Die argentinischen, von stratigraphischem Standpunkt aus geführten Untersuchungen, die das Bestehn einer fast einheitlichen Hauptkordillerenkette nachweisen wollten, lagen in den Händen des bewährten geographischen Forschers Moreno, des Direktors vom La Plata-Museum, der seit 1874 beinahe alle Teile des Andengebirges durchforscht hat. Seine offiziellen Feststellungen bilden den Hauptstock des fünfbandigen Monumentalwerks, das die argentinische Regierung über die Geschichte und die Grundlagen des Grenzkonflikts zur Unterstützung ihrer Anschauungen und Ansprüche im verflossenen Jahre veröffentlicht und dem britischen Schiedsgericht, das die beiden Länder schließlich, um die Sache womöglich friedlich zu regeln, erbeten haben, unterbreitet hat.

Die nördlich vom 30. Grad südlicher Breite zwischen Chile und Bolivia in sieben Äste verzweigten Anden zieht sich zwischen Chile und Argentinien als Cordillera de los Andes zunächst wie ein einziger Wall an der Westküste des Kontinents hin, nur einmal zwischen dem 37. und dem 38. Grad vom Rio Bio durchbrochen, der bei Concepcion in den Stillen Ozean mündet. Der Gebirgswall ist von einer Reihe stolzer Vulkankegel überragt. Die Struktur des Gebirgs ist auf dieser ganzen Strecke so einheitlich, massig, daß die Wucht der natürlichen Grenze zwischen den beiden Staaten hier alle auftretenden Grenzdifferenzen im Keim erdrückte.

Aber vom 38. Grad an verdoppelt sich die Kette, und zwei Parallelzüge laufen 300 bis 400 Kilometer weit nebeneinander her, bis der östliche zunächst im Mount Tronador, einem 3400 Meter hohen vergletscherten Vulkankegel, dessen mit donnerähnlichem Krachen sich spaltende Eisgeschiebe ihm den Namen gaben, seine Krönung findet, während die Westkette in dem Vulkan Calbuco ihren höchsten Berggipfel emporstreckt. Von diesem Punkt an bildet die Westkette, die sogenannte Küstencordillere, immer noch von einigen Vulkanen überragt, die Steilküste des Meerbusens, der den Inselarchipel vom Festlande trennt, und setzt sich dann unter dem Meere fort, nur noch in Inseln und Halbinseln ihr Vorhandensein bezeugend, während die östliche Gebirgsfaltung tiefer binnenwärts sie in geräumem Abstand als ein mächtiger Gebirgskamm begleitet.

Trotz der zahlreichen durch Fjorde und Flußeinschnitte hervorgerufenen Unterbrechungen tritt in dieser Andenstrecke und ihrer südlichen Fortsetzung ein einheitlicher Hauptzug hervor, wenn auch nicht entfernt in der dünnen, raupenförmigen Gestalt, in der die bisher gebrauchten Karten Südamerikas diese Gebirgskette darstellen. Bis zum Durchbruch des Rio las Heras in die Galénbucht, die eine tiefe Cäsur in dem Marsch des Gebirgs bedeutet, hat Argentinien ein gutes Recht, von einer vorherrschenden Hauptcordillere zu sprechen. Gewiß laufen nebenher auch einige mehr oder weniger ausgeprägte, vielfach jedoch auch fast völlig verschwindende Nebenketten, vor allem die Precordillera, die sich besondrer Beachtung bei Chile erfreut, unterbrochen von Flüssen und Seengruppen, deren kleinste schon an Größe alle europäischen Binnenseen übertrifft. Von der Durchbruchsstelle des in wilden Kaskaden herabstürzenden Las Heras an, in deren Nähe der Monte Arsenales bis 3430 Meter hoch emporragt, verbreitet sich die Andenkette zu dem gletscherreichen Hochplateau der Sierra Nevada, das sich gegen 2700 Meter im Durchschnit erhebt und von einer Reihe von Flüssen in tiefen, engen Furchen durchschnitten wird.

Erst vom Monte Fitzroy an (49° 15' südlicher Breite) — 3370 Meter hoch — kann man wieder einen schmalen schneebedeckten, gipfelübertagten Andenkamm unterscheiden, der sich bis zum Monte Stokes (2160 Meter, 50° 49') hinzieht. Hier spaltet sich die Andenkette in die westliche Cordillera de Sarmiento, die sich in unerforschtes Land weiter fortsetzt, und in die südöstlich streichende Cordillera Nevada, der die Grenzlinie folgt. Allmählich verläuft sich dann der Gebirgszug, bis er in dem nur noch 650 Meter hohen Hügelland der Sierra Dorothea ein bescheidenes Ende nimmt. Es beginnen alsdann die Planuras de Diana, weite Verebnungen, die sich in das unerforschte Feuerlandgebiet hinein verlieren. Der allgemeine Charakter der äußern Struktur der hier kurz gezeichneten Hauptandenkette von 40 Grad, d. i. der Gegend von Valdivia an, der sogenannten patagonischen Anden, um die sich die Streitfrage im wesentlichen dreht, weist wallartige Bildung, bald höher, bald niedriger aufgetürmt, mit weit darüber hinausragenden, teilweise noch rauchenden Vulkanen auf. Ohne diese Vulkankegel würde die eigentliche Kammhöhe unter 3000 Metern bleiben. Zwischen der Schneelinie der Vulkane und der Waldregion darunter liegen mächtige Schichten Thonschiefer in starken Windungen und Krümmungen gefaltet. Der Kern des Gebirges ist, soviel man darüber weiß, archaisch; es herrscht kristallinisches Gestein in der ganzen Ausdehnung der Kette vor: Gneise, Granite, Quarze und Porphyre. In der davorliegenden Subandenzone stößt man auf gefaltete sedimentäre Schichtungen, jüngere Granite, Eruptivgesteine, die bisweilen auch den Rand des Plateaus überragen und ihm den oben erwähnten gebirgigen Charakter verleihen. Die Precordillere verrät ihren jüngern Ursprung auch durch das Vorkommen mächtiger Kreideablagerungen.

Die Gipfel der Hauptkette sind mit Schneefeldern und Gletschern bedeckt, die schon beim 46. Grad bis an das Meer herabreichen, also in einem geringern Breitenabstand vom Äquator als in irgend einer andern Gegend der Erde.

Diese Erscheinung ist sicherlich auf die außerordentliche Feuchtigkeit des pazifischen Küstenstrichs zurückzuführen, wo an den drei vorhandenen Beobachtungsstationen mittlere Niederschlagsmengen von weit über 2000 Millimetern (Deutschland hat einen mittlern Regenfall in den verschiedenen Gegenden von 450 bis 1050 Millimetern) nachgewiesen wurden. Das Plateau im Osten der Anden hat weit geringere Niederschläge; Buenos Ayres giebt ein Mittel von 860 Millimetern an. Je weiter man an dem Westhang der Cordillere nach Süden vordringt, desto intensiver macht sich die Feuchtigkeit des Klimas bemerkbar. Sogar während der schönen Jahreszeit, im australischen Sommer, vom Oktober bis April sind lange Regenperioden nichts seltenes. Man muß die Leidensgeschichten der geographischen Forscher, die in diese Gebiete vordringen, lesen, wenn man sich eine Vorstellung von der Furchtbarkeit der Regengüsse machen will, die die vom Meere kommenden, an der steilen Cordillere sich brechenden Westwinde hier niederfallen lassen.

So erzählt Steffens, als er im Jahre 1898 seine Expedition nach dem im Süden durch die Cordillere zum Ozean stürzenden Rio Cisnes ausführen wollte, daß im Januar und Februar fünfzig volle Tage hintereinander, ohne irgend eine Unterbrechung, Sturzregen niedergingen, die seinen Marsch vollständig hemmten. Wie die Feuchtigkeit die Gletscherbildung der höhern Regionen beeinflusst, so begünstigt sie in den niedriger liegenden Strichen eine außerordentlich üppige Vegetation. Der ganze Hang des Gebirges ist fast völlig mit einem immergrünen Buchenwald, außerdem mit Koniferen und in weiterm Abstände vom Meere mit der kostbaren chilenischen Bergceder bestanden. Unter den Laubdecken aber wuchert ein mächtiges Unterholz, ein förmlich ineinander geflochtenes Dickicht, durch das man sich, wie Steffens anschaulich erzählt, nur mit dem Waldmesser einen Weg bahnen kann. Bambusarten, rotblühende Fuchsen und Kletterpflanzen, die an einen Tropenwald erinnern, herrschen hier vor.

Außer in den Umgebungen des Golfs von Meloncani ( $41^{\circ} 30'$ ) und an der Mündung des Palena ( $43^{\circ} 50'$ ), wo die chilenische Regierung kleine Siedlungen ins Leben gerufen hat, giebt es auf dem ganzen Küstenstrich am Stillen Ozean keine andern menschlichen Wesen als Hirten, die während der schönen Saison von der Insel Chiloe herüberkommen, um hier die Tannen oder vor allem die Cedern zu holen, die sie, vierkantig behauen, an die Küste hinabführen.

Schließlich sind als Charakteristikum dieses chilenischen Abfalls der Cordillere die zahlreichen, nordwest-südöstlich einschneidenden Fjorde hervorzuheben, die zu den bisher erwähnten Merkmalen dieses Gebiets in enger Abhängigkeit stehen. Die noch nicht erloschene vulkanische Thätigkeit des Gebirges einerseits, die Erosionsarbeit der Gletscher andererseits und schließlich die durch den außerordentlich steilen Abfall der Cordillere nach Westen, der dem abfließenden Wasser eine ungeheure lebendige Energie verleiht, und durch die übermäßige Niederschlagsträchtigkeit des Abhangs begünstigte Nagearbeit der Flüsse haben zusammengewirkt, das Gebirge an einzelnen Stellen in tiefen Querschluchten zu durchbrechen.

Für die Grenzstreitfrage ist dies, abgesehen von dem geschilderten Auftreten von Nebenketten und gebirgigen Erhebungen im Osten der Hauptkordillere, der wichtigste Punkt. Ohne diese Durchbrechungen der Hauptkordillere wäre ein Streit über die Grenzlinie zwischen Chile und Argentinien ausgeschlossen gewesen. Chile hätte sich mit seinem dürftigen und unbewohnbaren Küstenstriche für immer zufrieden geben müssen; an einem einheitlichen, geschlossenen Grenzwalde der Hauptkordillere wären seine nach Osten über die Andenkette greifenden Gebietsansprüche abgeprallt. In den Schluchten aber der die Kordilleren durchschneidenden Flußfjorde rückten nicht nur seine militärischen Siedlungsposten und Expeditionen vor, sondern wanderten auch seine Besitzwünsche über die Kordillere weg nach dem gesegneten Lande am Osthange, das es „laut Grenzvertrag“ bis an die Wasserscheide der pazifischen Flüsse als sein Eigentum beansprucht.

Hier liegt vom 39. Grad südlicher Breite fast bis zum 50. Grad die wunderbare Seenlandschaft, in deren blauen Spiegeln sich die Schneegipfel der westlich und gelegentlich auch östlich hinziehenden Gebirge und deren bewaldete Hänge abzeichnen. Die Thäler am Osthang der Hauptkordillere sind im Gegensatz zu dem Urwald des westlichen chilenischen Küstenhangs förmliche natürliche Parks, in denen im Norden sogar die herrlichen Araukarien blühen. Wie hier noch heute einige Gletscher um die in der Landschaft vereinzelt aufgetürmten Vulkankegel, so vor allem am Monte Lanin (3774 Meter, 39° 40') lebendig arbeiten, so sind überall die Spuren früherer Gletscherbildungen in der Gestaltung der See- und Flußthäler, hier und da auch in dem Auftreten von Moränen deutlich erkennbar.

Die Höhenlage der Seen beträgt im Mittel etwa 700 bis 900 Meter. Die Gebirgszüge dieser Gegenden erheben sich, von vereinzelt Gipfeln abgesehen, im allgemeinen nicht viel mehr als 1000 Meter. Bequeme Verkehrswege ergeben sich daraus innerhalb dieses Geländes, und die Übergänge über die Kordillere auf verschiedenen mit den Seethälern in Verbindung stehenden Paßwegen sind im Gegensatz zu dem außerordentlich beschwerlichen Aufstieg von Westen her nicht schwierig. Um die Seen herum haben sich unter diesen Umständen einzelne Kolonien entwickelt, vor allem am Lacarsee, wo sich Felder, Obstgärten und Weiden weit hin erstrecken; in früherer Zeit hatten auch die Indianer hier schon einige Kulturen. Am Nahuel Huapi — die Namen in diesen Gebieten sind noch vielfach die alten indianischen Bezeichnungen — ist auf den Trümmern der alten sagenhaften „Stadt der Cäsaren,“ einer Gründung der spanischen Eroberer, eine wichtige argentinische Siedlung erwachsen, ebenso am Rio Limay, im „Thal des 16. Oktobers,“ im Valle Nuevo, den Ebenen des Maiten, Tecka und Carrenleufu und am Corintos, wo Goldfunde zeitweilig große Hoffnungen erregten; außerdem eine ganze Reihe unbedeutenderer an andern Plätzen.

Das Interessanteste und zugleich für die Grenzstreitfrage Wichtigste aber an diesem Gebiet der sechs großen Seengruppen ist, daß mehrere von ihnen teils Abflüsse nach beiden Ozeanen hin haben, teils ihre Abflußrichtung im Laufe längerer oder kürzerer Perioden gewechselt haben und noch heutigen-

tages verändern, d. h. während sie sich ehemals zum Atlantischen Ozean hin entleerten, heute mit dem Stillen Ozean in Verbindung stehen. Die Ursachen dieser merkwürdigen und nirgends sonst auf der Erde in solcher Ausgedehntheit und Kompliziertheit wiederkehrenden Erscheinung liegen in der Hauptsache in den schon mehrfach erwähnten Flußbildungsverhältnissen dieses Gebiets, zum Teil aber auch in Senkungen und Hebungen des Geländes und des Seenspiegels; man nimmt sogar eine Senkung und eine darauffolgende neue Hebung des ganzen südamerikanischen Halbkontinents an.

Es ist aber nur an der Hand eingehender Spezialarten, wie sie bisher noch nirgends in Gebrauch waren, sondern uns erst durch das großartige kartographische Sammelwerk der argentinischen Regierung in ihrem Riesenbericht an das großbritannische Schiedsgericht zugänglich gemacht werden, möglich, diese Abflußveränderungen und Stromvermischungen in dem Gebiete etwa des Lacarfees, des Guiterrez- und Vidal-Gormazfees oder des Rio Aysen im einzelnen darzuthun. Von Interesse dürfte es nur sein, hervorzuheben, daß sich diese Erscheinungen noch heutzutage vor unsern Augen fortgesetzt sichtbar vollziehen, wie z. B. beim Lologsee, der sich heute noch nach Osten entleert, aber in ganz kurzer Zeit seine Abflußwässer nach dem Stillen Ozean senden wird, dank der Erosion und dank der Spiegelsenkung des benachbarten großen Lacarfees. Weiter im Süden am Rio Fénix konstatierte der argentinische Experte Moreno noch 1896 eine andre Abflußrichtung als die heute von dem Strom gewählte.

Bei diesen in dem ganzen strittigen Grenzgebiet sehr häufig auftretenden Erscheinungen liegt es auf der Hand, daß die Wasserscheide der abwechselnd nach den beiden Ozeanen abfließenden Seen- und Stromneke nicht nur außerordentlich schwierig festzustellen, ja bisweilen, wenn der Abfluß nach beiden Seiten hin zugleich geschieht, als nicht vorhanden anzusehen ist, sondern auch, zumal bei ihrer vielfach nur geringen Erhebung über das Flußniveau, nicht fest und ständig sein kann und sich im Laufe der Entwicklung mannigfach verschieben muß. Diese durch mühsame Forschungsreisen ziemlich genau festgestellte gegenwärtige Wasserscheidenlinie wollen nun die Chilenen als Grenzlinie gegen Argentinien zu Grunde legen, da sie in starkem Maße, oft über 100 Kilometer weit, von der Andenkammlinie nach Osten abschwenkt und die herrliche, fruchtbare, wegsame Seenregion des Ostabhanges der Cordillere in den chilenischen Staatsbereich einschließen würde. Mögen auch in diesem Gebiet argentinische Siedlungen seit Jahrzehnten unangefochten bestehen, mag auch die Wasserscheidenlinie in seltsamer Schlangenlinie (die von chilenischer Seite neu projektierte Grenzlinie ist infolge dieses Zickzacks um die Hälfte länger als die bisher übliche, an der Argentinien festhält) bald über Sumpfstrecken, bald über niedrige Bodenschwellen, ganz außerhalb auch nur irgend eines Ausläufers der Cordillere dahinführen: es ist doch nun einmal die gegenwärtige Wasserscheidenlinie des Kontinents und der Ströme, die der Hauptcordillere unmittelbar oder mittelbar — durch Gabelung und Anzapfung verschiedener Flußneke — angehören, und das entspricht dem Vertrage, wenigstens nach der chilenischen Auslegung.

Argentinien andererseits will von einer derartigen hydrographischen, nachweislich veränderlichen Grenzlinie nichts wissen; eine solche müsse orographisch bestimmt sein, ganz entsprechend dem Vertrage, der von den höchsten Gipfeln der Cordillera de los Andes spreche und den natürlichen Grenzwall zwischen beiden Ländern in erster Reihe als Grundlage für die Grenze hingestellt habe.

Eine Einigung über diese sich entgegenstehenden Auffassungen des Vertrags erscheint, geographisch betrachtet, unmöglich, denn Nordillere und kontinentale Wasserscheide fallen auseinander und verschieben sich immer mehr gegeneinander. Nun haben zwar die beiden Länder den Austrag der Differenzen einem englischen Schiedsgericht anheimgestellt, das nicht politisch, sondern nach geographischen und diplomatischen Grundsätzen eine Lösung versuchen soll. Der Erfolg ist vorauszu sehen. Das Schiedsgericht wird ein Kompromiß zwischen den Extremen der beiderseitigen Auffassungen vorschlagen, das aber keinen der beiden Teile recht befriedigen wird. Das reiche, ausgedehnte Argentinien könnte zwar, wirtschaftlich betrachtet, die Seelandschaft am Osthang der Nordillere ohne schwere Beeinträchtigung entbehren, während Chile allerdings durch die Verdopplung seines Schmallandes um ein so günstiges Anbaugelände in den Kontinent hinein ungeheuer gewinnen würde. Aber Argentinien wird sich aus politischen Gründen nur in der äußersten Notlage zur Abtretung dieses Grenzlandes bequemen. Es ist angesichts der starken Rivalität zwischen den beiden Staaten für die patagonische Republik ein Elsaß-Lothringen; einmal ist es strategisch vom allerhöchsten Werte; den Besitz der bequemen östlichen Andenzugänge bis zu den Gipfeln hinauf kann es nicht leichter Hand dem Gegner überlassen. Sodann aber drängt der innere politische Zustand Argentiniens mit seinen Unruhen und Revolten die Regierung, sofern sie sich halten will, zu energischem militärischem Auftreten in den die Parteien wieder vereinenden nationalen Fragen und zu einer Ableitung der Volksleidenschaften nach außen hin. In Chile liegen die politischen Zustände ähnlich. Zudem besteht dort, genährt durch die günstigen Erfolge im Kampf mit Peru und Bolivia, eine ausgesprochene kriegerische Stimmung, die der Präsident Errazuriz keineswegs zu dämpfen geneigt scheint. Das in der neuesten Zeit gemeldete Säbelgerassel auf beiden Seiten bedeutet darum mehr als die übliche Methode, dem diplomatischen Notenwechsel einen Nachdruck zu verleihen.

Mag man augenblicklich zwar, trotz des schon außerordentlich boshaften Sperrens und Drängens der verantwortlichen politischen Vertreter, aus gewissen, überwiegend finanziellen Gründen, noch einmal auf beiden Seiten den Rückzug anzutreten für geraten erachtet haben, friedlich wird man sich über diese verzwickte, geographisch wandelbare und unlösbare Grenzfrage nicht einigen können.

Von der Entscheidung des englischen Schiedsgerichts dürfte nach allem kein Heil zu erhoffen sein, und bemerkenswerterweise hat ja auch die englische Regierung jüngst, als sich der Grenzkonflikt zu einem kriegerischen Zusammenstoß zuzuspitzen drohte, den beiden Staaten nicht als Klienten des Schiedsgerichts dessen Entscheidung abzuwarten empfohlen, sondern vielmehr vorzuziehen, ihnen seine diplomatisch-politische Vermittlung anzubieten.

Die Entwicklung der Dinge um die Südkordillere dürfte demnach früher oder später eine interessante Rolle auf dem politischen Theater zu spielen be-  
 rufen sein. Die Streitfrage an sich bietet ein fesselndes Problem; die beiden  
 Partner sind zudem Staaten, die sich einer lebhaften Beachtung bei dem euro-  
 päischen Bank-, Industrie- und Handelskapital erfreuen, und denen gewisse  
 weltwirtschaftliche Funktionen in der Rohstoff- und Nahrungsmittelversorgung  
 der alten Kulturländer zufallen. Vor allem aber werden, wenn England seine  
 politische Vermittlung ernsthaft zu betreiben gesonnen sein sollte, die Vereinigten  
 Staaten dies wahrscheinlich nicht ruhig mit ansehen, vielmehr die Gelegenheit  
 wahrnehmen, die jüngst von ihnen beliebte Auslegung der Monroe doktrin:  
 „Ganz Amerika den Nordamerikanern“ — das heißt Ausschluß jeder europäischen  
 Einmischung in nord- und südamerikanische Angelegenheiten — mit Nachdruck  
 aufs neue geltend zu machen. Aus der Abwicklung der alsdann mit Not-  
 wendigkeit eintretenden Interessentkonflikte dürften sich für die südamerikanische  
 wie für die gesamte Weltpolitik nicht unwichtige Lehren ergeben, vielleicht noch  
 wichtigere als aus dem gegenwärtigen Zwischenfall in Venezuela.

Südamerika darf uns nicht mehr ganz „Sekuba“ sein.



## August Reichensperger



In dem hohen Alter von 87 Jahren starb 1895 in Köln August  
 Reichensperger. Ob es heute noch viele sind, die eine lebendige  
 Erinnerung haben an den Einfluß, den der „Kölner Appellrat“  
 einst in der Konfliktzeit als Mitglied der zweiten Kammer hatte,  
 der er zuerst von 1851 bis 1863 angehörte? Später, zur Zeit  
 des Kulturkampfes, als er zum zweitenmal im Abgeordnetenhaus und eben-  
 falls im Reichstage saß (bis 1885) und persönlich nicht weniger leistete, trat  
 er in der Popularität schon zurück, namentlich hinter die „kleine Exzellenz“,  
 die alle Eigenschaften dazu hatte, andern den Wind aus den Segeln zu nehmen.  
 Am dauerhaftesten und jedenfalls für uns alle am erfreulichsten wird sein  
 Ruhm als „Gotiker“ sein. Der Spott, den er dafür einst auf sich nehmen  
 mußte, ist längst verstummt und vergessen, aber der vollendete Kölner Dom  
 und hunderte von neugebauten oder restaurierten Kirchen sind unvergängliche  
 Zeugnisse seiner Verdienste um die Wiederbelebung der alten deutschen Kunst.  
 Als Kirchenpolitiker und Zentrumsführer verfolgte er Ziele, denen unsre Art  
 von nationaler Empfindung widerstreben muß, und daß ihn die Seinen den  
 „deutschen Montalembert“ nannten, scheint uns ein zweifelhafter Ruhm. Lieber  
 wollen wir ihn als den deutschen Huskin ansehen; er war nicht so geistreich,  
 aber klarer und praktischer als sein jüngerer englischer Zeitgenosse. Die dank-  
 bare Aufgabe, ein so inhaltvolles, an tausend Punkten mit der großen Zeit-  
 geschichte verknüpftes Leben zu schildern, hat Professor Ludwig Pastor in Sunns-